



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weise, W.: Leibniz als Volkswirt : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Professor betrug das Wachstum Rußlands in den letzten vier Jahrhunderten täglich im Durchschnitt 130 Quadratkilometer, also wöchentlich mehr als das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen; seit Peter I. täglich im Durchschnitt 90 Quadratkilometer, also jährlich einen Zuwachs an Areal fast von der Größe des heutigen Königsreiches Preußen. Und dieser ungeheure Zuwachs ist etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts fremdes, nicht russisches Gebiet gewesen mit Ausnahme der wenigstens nahe stammverwandten kleinrussischen Länder. Das Großfürstentum Moskau hat mehr als 350 000 Geviertmeilen nicht russischen Landes durch Eroberung an sich gebracht, während es heute noch nur etwa 105 Millionen Einwohner, unter ihnen etwa 60 Millionen Russen, zählt. In Rußland leben auf dem Quadratkilometer 4,8 Menschen, in Deutschland 87.

(Schluß folgt)



Leibniz als Volkswirt

Von W. Weise

(Schluß)



u dieser Art von Versicherungen hat also jeder Einzelne selbst beizutragen. Bei anderm Mißgeschick soll der Staat allein helfend eingreifen. Ich führe neben der Ermahnung Leibnizens, Kornmagazine anzulegen, damit bei einer Teuerung oder Mißernte das Elend des Volkes erleichtert werde, einen Vorschlag an, mit dem er etwas ganz Modernes, den Ruf nach Nationalwerkstätten, ausdrückt. Schon in dem erwähnten „Bedenken zur Errichtung einer Sozietät“ verlangt er ein „Werkhaus, darin ein jeder arme Mensch, Tagelöhner und armer Handwerksgefell, solange er will, arbeiten und sein Kost, auch wohl etwas zur Beherung, weiter zu gehen, verdienen könne, daß also daselbst alle Handwerke geschenkt werden.“ Die Arbeiter, sagt er anderswo, würden dadurch nicht faul werden, vielmehr fleißiger arbeiten, weil sie ohne Nahrungsorgen immer gleich viel und nicht einmal zu viel, das andermal zu wenig zu thun hätten, und außerdem würde verhindert werden, daß die reichen Kaufleute die armen Arbeiter ausbeuten.

Mit dieser Sorge um das Wohl des Einzelnen sind Leibnizens Gedanken über das Gesundheitswesen in Verbindung zu setzen. Da nächst der Tugend die Gesundheit das Wichtigste ist, so hat die Obrigkeit auch auf die Gesundheit

der Unterthanen zu achten; „zu welchem Ende nötig“, heißt es in dem Schriftstück von der Bestellung einer Medizinalbehörde, „verständige medicos zu halten, und mit denen diesfalls zum öfteren zu ratfchlagen, auch ihnen allerhand Fragen zu gebührender Untersuchung vorzustellen, vornehmlich aber auf aërem, aquas, terras, alimenta, morbos locales, endemios und epidemios ihre Gedanken zu richten. Und zwar so bin ich zuvörderst der Meinung, daß der Juristen insgemein zu viel, der medicorum aber zu wenig seien.“ Weiter drängt Leibniz dazu, einerseits die Ausbildung der Mediziner durch die notwendige Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften und besonders durch das Studium der Anatomie zu vertiefen, andererseits die Kurpfuscherei zu beseitigen. Darum sollen die Ärzte Staatsbeamte mit bestimmtem und in gewisser Stufe aufsteigendem und ihren Leistungen entsprechendem Gehalte werden. Ferner soll eine eigne Sanitätsbehörde, ähnlich dem geistlichen Konsistorium, eingerichtet und teils mit Regierungspersonen, teils mit Ärzten besetzt werden; dem obersten Leibarzt des Fürsten soll die Leitung des Kollegiums zufallen, wie im geistlichen Konsistorium dem ersten Hopprediger. Die Aufgabe dieser Behörde wäre, die richtige Lebensweise der Menschen zu beaufsichtigen und die Lebensmittel zu untersuchen, namentlich Backwaren und Getränke. „Dem vor gewiß zu halten, daß durch übel gebrautes oder in den Krügen verderbtes Bier der gemeine Mann sehr an seiner Gesundheit verwahrlost wird. Daher die Leute hernach in den Zeitwechselungen des Jahres bei allerhand regierenden Krankheiten wegen geschwächter Natur wie die Fliegen dahinsinken.“ Die ganze Branntweinfabrikation möchte Leibniz den Privaten entziehen und verstaatlichen, um sie unter die Aufsicht der Medizinalbehörde zu stellen. Unerläßlich für dieses Gesundheitsamt erscheint ihm die Aufzeichnung, was in Gesundheitsachen und damit verwandtem von Zeit zu Zeit vorfällt, also über Witterungswechsel, Windrichtung, Feuchtigkeitsgehalt der Luft, über die Schwankungen der magnetischen Deklination und Inklination, auch darüber, wie das Obst und die Früchte geraten. Denn in allen diesen Sachen erkennt er die Vorbedingungen für die sich nie gleich bleibenden Gesundheitsverhältnisse der Menschheit. Vornehmlich soll sorgfältig festgestellt werden, was für Krankheiten und Zufälle unter Menschen und Vieh geherrscht haben, und zwar nicht bloß auffällige Krankheitserscheinungen, sondern auch die täglich auftreten, und jeder Todesfall soll verzeichnet werden, nach Art der bills of mortality in England. Wie bei den Bestrebungen, die der Förderung von Handel und Industrie gelten, begegnen wir auch hier wieder dem Wunsche Leibnizens, mit Hilfe der Statistik Erfahrungen zu sammeln zur Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten.

Daß der Volkswirt Leibniz auch Erziehungs- und Unterrichtswesen nicht als gleichgültige Dinge behandelt, ist selbstverständlich. Sehen wir doch bei allen seinen Plänen, daß er die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der

Menschen nur will, um die Menschen zu einer höhern Stufe der Sittlichkeit zu erheben. Und hierin wird nach seiner Meinung eine richtig geleitete Jugend-erziehung stets das Beste leisten. Doch kann ich auf die pädagogischen Ansichten Leibnizens, die für die nachfolgende Zeit namentlich in der Betonung des Unterrichts in den Realien und in den körperlichen Übungen epochemachend gewesen sind, hier nicht näher eingehen, da sie ein Kapitel für sich bilden. Nur das verdient eine nähere Beleuchtung, wie er auch auf die Weiterbildung der Erwachsenen, die Heranziehung des gemeinen Mannes zum gesinnungstüchtigen Bürger, die Kräftigung des Volkscharakters, die Wiederherstellung der rechten deutschen Art bedacht war.

Tiefsinnige und beherzigenswerte Gedanken hat er in dieser Beziehung in mehreren Aufsätzen nach dem Abschluß des Friedens zu Ryswijk niedergelegt. Geschrieben mit einer warmen Begeisterung für deutsches Land, deutsches Volk, deutsche Sprache, sind sie mit vollem Rechte als ein Appell an den Patriotismus der Deutschen bezeichnet worden. In einer Zeit, wo mancher Vaterlandsliebende Mann an einer gedeihlichen Entwicklung der deutschen Zukunft zu verzweifeln anfangt, hat er mannhaft die Aufrechterhaltung des Deutschtums vertreten. Er war überzeugt, daß an all dem Unglück Deutschlands der Mangel echt deutscher Denk- und Empfindungsweise schuld sei. „Die Liebe des Vaterlandes,“ sagt er, „ist nicht auf einfältiger Leute Einbildung, sondern auf der wahren Klugheit begründet. Ist nun ein Mensch seinem Vaterlande verpflichtet, so sind wir es, die das werthe Deutschland bewohnen, denn es ist vor allen Ländern durch Klima, Bodenbeschaffenheit und Bodenreichtum ausgezeichnet: seine Hügel fließen mit Wein und seine Thäler triefen mit Fett.“ Deutsche Gesinnung soll von neuem belebt werden dadurch, daß Herz und Verstand des gemeinen Mannes gebildet, Lust und Liebe zur Weisheit und Tugend erweckt und gemehrt werden.

Geht Leibniz sonst die Fürsten um Hilfe an, so schlägt er hier einen andern Weg ein, um sein Ziel zu erreichen. Von innen heraus, durch das Volk selbst soll die Heilung des Übels geschehen. Von Privatpersonen geleitet, sollen Vereine zusammentreten und besonders die ungelehrten, aber Belehrung wünschenden Leute aufnehmen, um auf diese durch Wort und Schrift einzuwirken. Not thäte die Errichtung einer deutschen Sprachgesellschaft, durch welche die deutsche Sprache wieder zu Ehren gebracht würde. Es ist nicht genug, daß, wie es die Fruchtbringende Gesellschaft anstrebt, die deutsche Sprache von Fremdworten gereinigt wird, sie muß auch das Gewand für einen bessern Inhalt werden. Der Verfall der deutschen Litteratur und die Verachtung, in die sie bei Ausländern und bei den Deutschen selbst geraten ist, ist darauf zurückzuführen, daß sie des anziehenden Stoffes entbehrt. Die deutsche Dichtung liegt darnieder. Die Gelehrten aber glauben, ihrem Stande und ihrer Wissenschaft etwas zu vergeben, wenn sie sich nicht der lateinischen Sprache bedienen.

Abgesehen von der Klust, die auf diese Weise zwischen Gelehrten und Ungelehrten entstehen muß, entgeht der deutschen Litteratur die bildende und verjüngende Kraft der Wissenschaft, und diese selbst wird nutzlos für das Volk. „Was hilft uns die Brille in ihrem Futteral, wenn niemand dadurch sieht!“ ruft Leibniz aus. Männer von Verstand fühlen sich durch die geistlosen literarischen Machwerke abgestoßen und suchen ästhetische Befriedigung entweder auf Reisen oder in italienischen und französischen Büchern. Sie schätzen nur noch das Ausländische und meinen, daß unser Volk und unsre Sprache zu nichts gleichem fähig sei. Und doch ist das nicht der Fall; man lese nur Luthers Bibel, und man wird in ihr an der deutschen Sprache eine „recht heroische und virgilianische Majestät“ entdecken. Wie die Vernachlässigung der Muttersprache ein begriffsmäßiges und logisches Sprechen zerlegt und zerstört, so bringt ihre Übung ein vernunftmäßiges Denken hervor, wenn sie zum Ausdruck einer wissenschaftlichen Gedankendarstellung dient. Das kann man recht deutlich wahrnehmen, wenn man die gewandte, klare und verständige Rede- und Unterhaltungsgabe der Franzosen mit der gedankenlosen und schwülstigen Sprechweise der Deutschen vergleicht. Es kommt darauf an, den Deutschen wieder Geschmack an ihrer Litteratur und Liebe zu ihrer Sprache zu geben. „Und weil aus Obenstehendem soviel erscheint, daß vor allen Dingen die Gemüter aufgemuntert und der Verstand erweckt werden müßte, als der aller Tugend und Tapferkeit Seele ist, so wäre dies meine unvorgreifliche Meinung, es sollten einige wohlmeinende Personen zusammentreten und unter höherem Schutz eine deutschgesinnte Gesellschaft stiften, deren Absehen auf alles dasjenige gerichtet sein soll, so den deutschen Ruhm erhalten oder auch wieder aufrichten könne, und solches zwar in denen Dingen, so Verstand, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit einigermaßen betreffen können, und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheint, als welche ist eine Dolmetscherin des Gemütes und eine Behälterin der Wissenschaft, so würde unter andern auch dahin zu trachten sein, wie allerhand nachdenkliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache verfertigt werden möchten, damit der Lauf der Barbarei gezäumet, und die in den Tag hinein schreiben, beschämnet werden mögen. Da man nun dergestalt in kurzer Zeit die Wahl herrlicher deutscher Schriften haben sollte, so bin ich versichert, daß gar bald die Hof- und Weltleute, auch das Frauenzimmer selbst, und was nur sinnreich und wissenschaftbegierig, eine große Freude daran haben würde. Dies wird den Gemütern gleichsam ein neues Leben eingießen, auch zu einer Öffnung des Verstandes, Zeitigung der bei uns sonst gar zu spät lernenden Jugend, Aufmunterung des deutschen Mutes, Ausmusterung des fremden Affenwerkes, Erfindung eigener Bequemlichkeit, Ausbreitung und Vermehrung der Wissenschaften, Aufnehmen und Beförderung der rechten gelehrten und tugendhaften Personen und mit einem Wort zum Ruhm und Wohlfahrt deutscher Nation gereichen.“

Für beides, für das Erziehungswesen und für das Sanitätswesen, soll eine beständige Generaldeputation eingesetzt werden. Diese soll wie ein Vormund über die Unterthanen wachen, ihr soll die Sorge für die Wohlfahrt der Menschen durch Erziehung zur Tugend und durch Erhaltung in Gesundheit und Anweisung in der Ernährung anvertraut werden. Auf diese Weise wird es der Obrigkeit gelingen, Elend fern zu halten und die Verbrechen einzuschränken.

Damit kehren wir zu dem zurück, was am Anfange dieses Aufsatzes ausgesprochen wurde: Leibniz will das leibliche wie das geistige Wohl der Menschheit fördern. Beide Ziele sind für ihn untrennbar.

Die Erfüllung fast aller Aufgaben der Nationalökonomie weist Leibniz dem Staate zu. Von selbst entsteht nun die Frage: Woher sollen die Hilfsmittel genommen werden? Mehr gelegentlich als zusammenhängend giebt Leibniz Winke darüber, wie der Staat für die empfohlenen Unternehmungen Geld gewinnen könnte. Er will gewisse Gewerbe und Industriezweige verstaatlichen, so die Brammweinbrennerei, nicht bloß um das Volk vor dem Genuß eines schlechten Getränkes zu schützen, sondern auch wegen des reichen Ertrages. An einer andern Stelle schlägt er eine Brammweinsteuer zu einem ganz bestimmten Zwecke vor, nämlich zur Unterhaltung der Berliner Sozietät. Für die Sicherstellung solcher Anstalten, dergleichen er in Petersburg, Dresden, Wien entstehen zu sehen wünschte, erwähnt er auch den Seidenbau, der ebenfalls monopolisirt werden soll; außerdem eine Tabak-, Papier- und Kartensteuer. Besonders Luxusgegenstände sollen als solche von Auflagen betroffen werden, dagegen sollen die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse frei bleiben. Daneben verlangt er eine Kopf- und eine Einkommensteuer. Ganz merkwürdig ist der Gedanke einer Büchersteuer oder vielmehr die Begründung derselben. Da die Buchhändler mehr auf ihren Vorteil bedacht seien, als darauf, gute Bücher unter das Volk zu bringen, und mit Scharteken und Makulatur die Welt erfüllten, so soll das ganze Bücherwesen der Aufsicht des Staates durch die Sozietäten unterliegen. Um das fast in ein Chaos der Unendlichkeit gehende Bücherwesen etwas in Ordnung und in die Enge zu bringen, sollen alle Bücher, die ins Land auf den Markt kommen, zentnerweise besteuert werden. Das Geld soll der Kasse der Sozietät zugute kommen. Bedenklich mag uns auch der Vorschlag erscheinen, Lotterien einzurichten. Doch müssen wir auf die eigentümlichen damaligen Verhältnisse in Deutschland Rücksicht nehmen. Geld war nach den Verwüstungen der Kriege jener Zeit überhaupt schwer zu erhalten, und denen, die wirklich Vermögen besaßen, fehlte der Gemeinsinn, davon für das allgemeine Wohl etwas zu opfern. Leibniz griff zu jeder Auskunft, und wenn irgendwo, so kann man hier sagen: der Zweck heiligt die Mittel. Er wollte das auf diese Weise zusammengebrachte Geld für Wissenschaft und Bildung, zum Nutzen des Volkes oder zur kräftigen Fortführung des Krieges gegen Frankreich verwandt wissen.

Ein Umstand fällt besonders in die Augen: daß Leibniz fast alles durch den Staat, mit Hilfe der Fürsten, denen er allerdings für gewisse Zweige der Staatswissenschaft beratende Kollegien zur Seite stellen will, durchzuführen sucht. Zu verwundern ist dies nicht. Die Zeit erheischte eine solche Bevormundung durch die Regierung, weil das Volk nicht reif war zur Selbstbestimmung und eigener freier Bewegung. Dazu hatte der dreißigjährige Krieg den Leuten jedes Selbstvertrauen genommen. Aus dem eignen Antriebe der Menschen heraus waren Unternehmungen zur Besserung des Menschenloses nicht zu erwarten, das mußte von oben herab geschehen. Hatte der Absolutismus damals seine Berechtigung, so war auch der Weg, den Leibniz betrat, gewiß der richtige.

Was von Leibnizens Vorschlägen ist nun seiner Zeit verwirklicht worden? So gut wie nichts. Nur eines setzte er durch, die Gründung einer Sozietät in Berlin; in Dresden, in Wien unterblieb sie. Alle seine Gutachten und Denkschriften ließ man unbeachtet in den Archiven liegen. Nur ein Herrscher, der größte unter den absoluten Monarchen, hat ein halbes Jahrhundert nach Leibnizens Tode ähnliche Pläne zur Ausführung gebracht: Friedrich der Große, der selbst Leibniz einen Platz neben sich gab und meinte, daß Leibniz für sich allein eine Akademie vorstelle. Unentschieden ist, ob Friedrich unmittelbar durch Leibnizens Schriften Anregung zu seinen Friedenswerken empfing, oder ob es eine zufällige Übereinstimmung dieser zwei geistesverwandten Naturen war, die ihnen bei denselben Zielen auch dieselben Mittel in die Hand legte. Das Manufakturwesen wurde zwar auch in Oesterreich durch Maria Theresia und Joseph II. großgezogen, wenn auch nicht zu derselben Höhe wie in Preußen. Aber in andern Dingen steht Friedrich einzig da, und erst sein Beispiel spornte andre Regenten zu ähnlicher Thätigkeit an. Er hat das Land entsumpft und urbar gemacht, er hat den Seidenbau, der in Preußen niedergegangen war, wieder gehoben, er hat Kornmagazine angelegt, um Teuerungen vorzubeugen, er hat der Landwirtschaft aus Staatsmitteln das Geld vorgeschossen, um die Spuren des siebenjährigen Krieges zu verwischen. Zum hohen Verdienste ist es Friedrich anzurechnen, daß er zuerst in Deutschland eine durchgängige Statistik in großartigem Maßstabe einrichtete, auf die er seine Verbesserungspläne zu stützen suchte.

Andres ist noch später zur That geworden, zum Teil auch in andrer Form, als es sich Leibniz vorstellte. Jetzt haben wir ein Reichsgesundheitsamt und Beamte zur Untersuchung der Lebensmittel, woran Leibniz schon vor 200 Jahren gedacht hatte. Das Versicherungswesen wird seit der Mitte oder dem Ende des vorigen Jahrhunderts allgemeiner, es geht aber in die freie Genossenschaft über. Erst unsre Zeit hat die Verpflichtung des Staates, für die Unterthanen in bestimmten Fällen zu sorgen, wie Leibniz es wollte, anerkannt und eine wichtige Aufgabe dem Staate in der Unfallversicherung und Altersversorgung zugewiesen.

Eins reizt unsre besondere Aufmerksamkeit: der Gedanke einer deutschen Handelsvereinigung, eine Idee, die, soviel ich weiß, zum erstenmale auf dem Nürnberger Reichstage von 1523 gefaßt worden ist. Um die Finanzkraft des Reiches zu stärken, ging man damals mit der Absicht um, ganz Deutschland mit Grenzzöllen zu umziehen. Schließlich kann man aber über den hoffnungsvollen Anlauf nicht hinaus. Mit scharfem, staatsmännischem Blick hat Leibniz gesehen, worin die Dymnacht Deutschlands beruhte, und wie dem Schaden abzuhelpen sei. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts tauchte derselbe Plan wieder einmal auf und wurde als etwas Utopisches verlacht. Da war es der preußische Staat, von dem das Heil Deutschlands ausging, indem zuerst preußische Beamte, Maafsen und Mofz, das Zollgesetz und die Zollverwaltung erdachten und zugleich für unsre politische Neugestaltung verwerteten. Daß dies von Preußen geschehen würde, auch das hat Leibniz geahnt. Gerade auf den brandenburgischen Staat hat er die Hoffnung gegründet, daß durch diesen, da er ein fest geschlossenes und mächtiges Ganze bildete, seine volkswirtschaftlichen Pläne ausgeführt werden könnten, was in vollkommener Weise doch nur durch eine vollständige politische Umwälzung möglich war.

Eine so vorausschauende Einsicht nötigt uns die größte Bewunderung für Leibniz als Staatsmann ab. Denn als solchen schätzen wir nicht nur den, der das augenblicklich Erreichbare findet, sondern auch den, der uns unter gegebenen Verhältnissen den Grundriß zeichnet, auf dem sich einst ein Gebäude erheben wird.



Goethe- und Schillerheizer

(Schluß)



S ist nicht etwa der grundsätzliche Standpunkt Baumgartners, auf den wir zielen. Ein solcher ist auch Goethe, dem Alver- söhner, gegenüber möglich, in mancher Hinsicht sogar angebracht, und wo er sich als solcher ehrlich herausstellt, sind wir die letzten, die ihn bekämpfen. Wir bekämpfen nur die geschickt gedeckten Übergriffe auf Gebiete, die mit jenem Standpunkte garnichts zu thun haben, und deren Zweck, ihre leise Hineinziehung in einen despotischen Interessen- und Machtkreis. Wir bekämpfen jene unredliche Spiegelfechterei, die ihre Stöße gegen eine selbsterzeugte Luftgestalt richtet, um sie dann nach Herzenslust zu durchbohren, jene feige Angriffsweise, die sich selber sicher stellt, indem

Grenzboten I 1889

10